

Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten? – Doubly-filled COMP revisited

Josef Bayer & Ellen Brandner
Universität Konstanz

1. Einleitung

In diesem Beitrag soll einem bekannten Phänomen der syntaktischen Variation nachgegangen werden, das in der Literatur zur Syntax-Theorie aber auch schon implizit in der traditionellen Linguistik der Parametersetzung zugeschrieben worden ist. Es geht um die sogenannte *Doubly-Filled COMP* Konstruktion, die u.a. in süddeutschen Dialekten auftritt, aber gewiß nicht nur dort.¹ Die folgenden Beispiele wurden im Internet gefunden und wurde so von Sprechern des Schweizerdeutschen geschrieben.

- (1) Ich habe mein Handy immer an die Boxen gehalten und 10 Sekunden später wußte ich, **von wem dass** der Song wirklich ist.
- (2) ich kann nicht mal scrollen... weiß nicht **an was dass** es liegt. grüsse aus der CH ...
- (3) Demit sie gsehnd, **mit wem dass** sies jetzt ztue hend.

Einer traditionellen Annahme zufolge ist der Komplementierer *dass* hier eigentlich redundant, so etwa in August Schleichers (1858: 63) Kommentar zum Südthüringischen, wo diese Konstruktion auch zu finden ist: „*dass* steht überflüssig in abhängigen fragen“. In der generativen Grammatik geht man bis heute davon aus, dass die Doppelsetzung durch einen Parameter geregelt ist, der entscheidet, ob der Komplementierer so wie in den süddeutschen Dialekten phonetisch realisiert („ausgesprochen“) wird oder als Null-Element präsent ist. Im Endeffekt unterscheidet sich dieser Ansatz von dem der traditionellen Grammatik nur durch die Präzision einer expliziten Phrasenstruktur. Im Rahmen der X-bar Theorie hat *dass* den Status eines (funktionalen) Kopfs, in dessen Spezifikator sich nach Bewegung aus dem Mittelfeld

¹ Uns sind Beispiele aus der Umgangssprache des Niederländischen, Flämischen, Französischen und Italienischen bekannt, sowie auch aus informelleren Registern des Englischen. Zu letzterem siehe Zwicky (2002).

die W-Phrase befindet. Der relevante Teil von (1) wäre also wie in (4a) realisiert, während die standardsprachliche Version ohne *dass* wie in (4b) realisiert wäre. Die an die Syntaxforschung der späten 70er Jahre anschließende Terminologie spricht von einem Filter, der in der Standardsprache, z.B. im modernen Englischen und Deutschen, die Doppelbesetzung ausschließt. Der englische Terminus dafür ist *Doubly-Filled COMP Filter* (DFCF).²

Der DFCF würde die Version mit *dass* aus mehr oder weniger stilistischen Gründen ausschließen.

- (4) a. [_{CP} [von wem] [_C dass [_{IP} der Song wirklich [~~von wem~~] ist]]]
b. [_{CP} [von wem] [_C Ø [_{IP} der Song wirklich [~~von wem~~] ist]]]

Der Parametrisierungsidee zufolge wäre zu erwarten, dass die phonetische Realisierung des C-Kopfs *dass* für eine Sprache oder einen Dialekt ein für allemal geregelt ist. Für das Berndeutsche gehen Bader & Penner (1988: 10) in der Tat davon aus, dass “[...], Bernese German displays an unrestricted distribution of interrogative element / adjunct particle + *dass*.” Andere, z.B. Bayer (1984), nehmen implizit entsprechendes für das Bairische an.

Im folgenden Beitrag zeigen wir, dass dieser klassische Ansatz empirisch inadäquat ist, und dass nur eine ernsthafte Revision dieses Ansatzes den Weg zu explanativer Adäquatheit eröffnen kann.

In Sektion 2 verweisen wir auf relevante Beobachtungen aus der Literatur. In 3 stellen wir eigene Untersuchungsergebnisse vor. Sektion setzt zu einer theoretischen Erklärung an, die durch unabhängige Evidenz in Sektion 5 empirisch untermauert wird. In Sektion 6 kehren wir zur deutschen Standardsprache zurück, und 7 enthält eine knappe Konklusion.

² Siehe Chomsky & Lasnik (1977). Der DFCF lautet in einer modernisierten Form: DFCF: * $[\alpha \beta]$, falls α die Position SpecCP und β die C-Position einnimmt, und α und β sind overt.

Wir verwenden den Filterbegriff hier rein deskriptiv und ohne jegliches Eingeständnis an die damals herrschende Syntaxtheorie.

2. Beobachtete Restriktionen

In verschiedenen dialektologischen Untersuchungen wurde darauf hingewiesen, dass in Anwesenheit einer W-Phrase bzw. eines W-Worts das Auftreten von *dass* nicht völlig frei ist. So weist bereits Schiepek (1899: 47) darauf hin, dass in der Egerländer Mundart *dass* selten zusammen mit *wer* und niemals mit *was* auftritt. Nach Noth (1993: 422) ist im Kaiserstuhl-Alemannischen die Einfügung von *ass* (= *dass*) frei, mit der Ausnahme von *was* und *wer*. Entsprechendes berichtet Steininger (1994: 155ff) über einen Dialekt des Bayrischen Waldes, in dem *dass* im Kontext von *was* und *wo* unrealisiert bleibt. Zu einer weiter reichenden Generalisierung kommt Schönenberger (2006a,b) im Rahmen einer Korpusanalyse zum Schweizerdeutschen in Luzern und St. Gallen. Nach Schönenberger tritt *dass* in diesen Dialekten im Kontext von monosyllabischen W-Wörtern so gut wie nie auf, während es im Kontext zweisilbiger W-Wörter im Luzernerdeutschen mit einer 50/50 Verteilung fakultativ scheint, im St. Gallenerischen mehr oder weniger obligatorisch ist, und im Kontext von genuinen W-Phrasen wie *was für Leute* oder *an was für Leute* tendenziell in beiden Dialekten obligatorisch ist.

3. Empirische Untersuchung

Mithilfe einer Fragebogenstudie wurde untersucht, welchen Restriktionen bezüglich der overtten Doppelbesetzung von SpecCP und C ausgewählte Subdialekte des Alemannischen und des Bairischen unterworfen sind. Die Dialekte entstammen für das Alemannische (A) der deutschen Bodenseeregion und für das Bairische (B) dem Mittelbairischen der südwestlichen Oberpfalz sowie der niederbayrischen Umgebung von Passau. Ausgewählten Gewährspersonen mit nachgewiesener guter Kompetenz im jeweiligen Dialekt wurde in schriftlicher Form Sätze zur Beurteilung vorgelegt, die zudem von einem dialekt-kompetenten Untersucher vorgelesen wurden. Die Beurteilung folgte einer Notenskala von 1 („sehr gut“, „könnte ich in meinem Dialekt ohne weiteres sagen“) bis 6 („sehr schlecht“, „könnte ich in meinem Dialekt niemals sagen“). Beteiligt waren für das Alemannische zwischen 8 und 12 und für das Bairische 9 Gewährspersonen. Die Testsätze wurden alle in randomisierter Folge sowohl mit als auch ohne *dass* angeboten. Die entscheidenden syntaktischen Strukturen richteten sich nach dem folgenden.

(5) W-Wörter

wer, wen, wem, wie, wo, warum, was, wieviel

(6) W-Phrasen

a. PPs mit W-Wörtern

bis wann, wegen was, für was, mit was etc.

b. W-DPs, PPs mit W-Phrasen

wieviele Leute, welche Farbe, was für ein Depp, mit welcher Farbe etc.

Typische Beispiele für A erscheinen in (7). Typische Beispiele für B erscheinen in (8).

(7) a. I wett gern wisse, was (dass) i do ausfülle muss und was it.

“Ich hätte gerne gewußt, was ich da ausfüllen muss und was nicht”

b. I frog mich wege was (dass) die zwei Autos bruchet

“Ich frag mich, wozu die zwei Autos brauchen”

(8) a. I woass aa ned, wer (dass) allas am Sunndoch in da Kiach gwen is

“Ich weiß auch nicht wer alles am Sonntag in der Kirche war” I

b. I frog-me, fia wos (dass)-ma an zwoatn Fernseher braucht

“Ich frage mich, wozu man einen zweiten Fernseher braucht”

Es gibt ein Artefakt, das die Ergebnisse überlagert: Die Sprecher sind alle mit dem Hochdeutschen vertraut und zumindest passiv des Hochdeutschen mächtig. Diesem Umstand schreiben wir eine gewisse normativ bedingte Ablehnung der Doppelbesetzung mit W-Element und *daß* zu, wobei diese Ablehnung in A stärker ist als in B. Dennoch zeigen die Ergebnisse in beiden Dialekten ein systematisches Muster, das in Tabelle 1 wiedergegeben wird.

X-bar Status	Subtyp	DFC-Restriktion
W-Phrase	W-DPs, W-PPs	optimal mit overtem C-Kopf
W-Wort I	<i>warum, wieviel</i>	
	<i>wem</i>	
W-Wort II	<i>wer, wen, was, wie, wo</i>	schlecht mit overtem C-Kopf

Tab.1 Hierarchie der W-Elemente hinsichtlich der DFC-Beschränkung

Tabelle 1 bestätigt grob das, was in Sektion 2 berichtet wurde. Das relativ gute Abschneiden der zweisilbigen W-Wörter *warum* und *wieviel* bestätigt den Befund von Schönenberger. Das immer noch vergleichsweise gute Abschneiden von *wem* widerspricht ihm. Die Vermutung liegt nahe, dass es bei der Kompatibilität mit *dass* nicht in erster Linie um die phonologische Form des W-Elements geht sondern um dessen syntaktischen Status. Für *warum* liegt es auf der Hand, dass wir es eigentlich mit einer PP zu tun haben, die man syntaktisch als $[_{PP} \text{war } [_P \text{um } \text{was}]]$ analysieren kann. Ebenso ist *wieviel* komponiert aus dem W-Wort *wie* und dem Quantifikationsadverb oder -adjektiv *viel*. Es ist daher intrinsisch eine AdvP oder eine DP.³ Bei *wem* scheint die Sachlage komplizierter zu sein, doch gibt es auch hier starke Argumente, von einer syntaktisch reicheren Struktur als für die Wörter der Kategorie W-Wort II auszugehen. Bayer, Bader & Meng (2001) haben vorgeschlagen, dass der Dativ im Deutschen nicht nur eine NP oder DP darstellt, sondern durch einen abstrakten Kopf K° (für Kasus) ausgezeichnet ist, dessen phonetische Realisation sich in der expliziten Dativmorphologie abbildet. Dieser Analyse zufolge ist *wem* zu analysieren als $[_{KP} K^\circ [_{NP} \text{wem}]]$ und stellt damit eine Phrase ähnlich einer PP dar.⁴ Wir können als Ergebnis der Untersuchung festhalten, dass die Doppelbesetzung mit einem W-Element und dem overten C-Kopf *dass* dann verboten ist, wenn das W-Element als X° analysierbar ist, also einen potentiellen Kopf darstellt. Der DFCF läßt sich demnach für die relevanten Dialekte wie in (9) formulieren.

(9) Doubly-Filled COMP Filter für A und B

*[W *dass*], falls $W = X^\circ$

³ Vgl. Es ist erstaunlich $[_{DP} \text{wie viel } \{\text{Bier}, \emptyset\}]$ Karlfried trinken kann.

⁴ Das Schrifttum zu den Zusammenhängen von Dativ und PP ist riesenhaft. Wir möchten hier, bezogen auf die süddeutschen Dialekte, v.a. auf Seiler (2003) verweisen.

(9) ist natürlich keine Erklärung sondern allenfalls eine deskriptive Generalisierung. Im Rest dieses Beitrags wird eine Erklärung dafür angestrebt.

4. Theoretische Erklärung

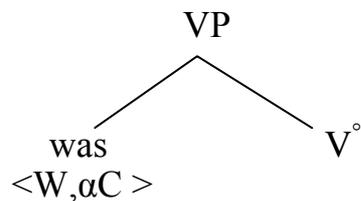
Der Kern unserer Erklärung liegt in der Annahme, dass die unzusammengesetzten W-Wörter *wer, wen, was, wie, wo* über ein latentes C-Merkmal verfügen, das dann aktiviert wird, wenn das W-Element aus seiner Basisposition an die linke Satzperipherie bewegt worden ist.⁵ In diesem Fall ist es das W-Element selber, das als Komplementierer fungiert und folglich die C-Position besetzt. Die Einfügung des unmarkierten Komplementierers *dass* ist in diesem Fall aus Ökonomiebedingungen ausgeschlossen. Die W-Bewegung ist unabhängig motiviert, da der eingebettete Satz einer Satzart zugeordnet werden muss, in diesem Falle dem Typ eines W-Fragesatzes, und diese Typisierung (in Sprachen mit einem Cup-System wie im Deutschen) am linken Satzrand erfolgt. Die Existenz von mit *ob* eingeleiteten eingebetteten Fragesätzen macht schon klar, dass die Satztyp-Bestimmung sowohl durch die Bewegung einer Phrase wie auch durch die Einfügung (bzw. Bewegung) eines Kopfs erfolgen kann. Nichts zwingt dazu, in jedem Fall von einer Spec-Kopf Beziehung auszugehen, auch wenn das aus theorieimmanenten Gründen vorgeschlagen worden ist.⁶

Folgt man der Annahme, dass W-Wörter fakultativ mit einem C-Merkmal ausgestattet sein können, dann haben Wörter wie *was, wie, wo* etc. die Merkmalsstruktur $\langle W, \alpha C \rangle$. Die Bewegung eines solchen Elements an die Satzspitze extendiert die Satzstruktur von einer IP (oder laut Minimalistischem Programm TP) zu einer CP, da C als syntaktische Kategorie nur dann legitimiert ist, wenn es eine IP (oder TP) als Schwester hat. In diesem Fall und nur in diesem Fall nimmt α den Wert + an, und die bewegte Kategorie wird zu $\langle W, +C \rangle$. Diese Derivation läßt sich wie folgt darstellen.

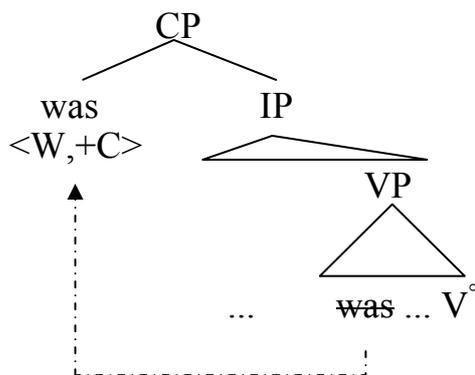
⁵ Unabhängige Motivation für diese Annahme folgt in Kürze.

⁶ Vgl. die Kriterium-Theorie von Rizzi (1996) und Haegeman & Zanuttini (1991). Dass die Kodierung einer θ -Rolle keinen Phrasenstatus erzwingt, sieht man an Rektionskomposita wie *BMW-Fahrer*. Wäre hier die θ -Rolle nicht an *BMW* vergeben, könnte man fälschlich Phrasen wie **der BMW-Fahrer dieses Wagens* erwarten.

(10) W-Element in der Basisposition



(11) W-Element in der linken Satzperipherie



Bleibt das W-Element im Mittelfeld wie bei Mehrfachfragen vom Typ (*Ich weiß nicht*) *wem der Hans was erzählt hat*, oder hat es als Schwester keine IP wie etwa in der Phrase *was für Leute* oder *für was*, so nimmt α den Wert – an, was nichts anderem als der Absenz des C-Merkmals entspricht. (12) zeigt das exemplarisch für die Formation der W-Phrase *für was*.

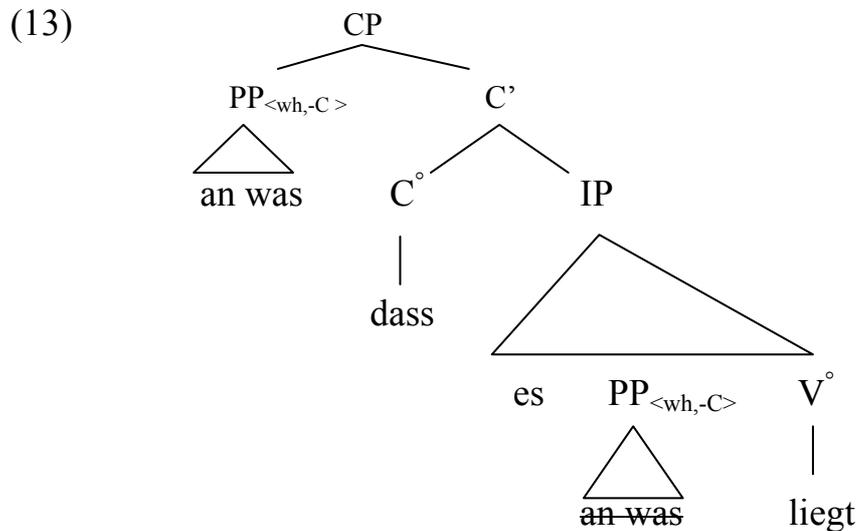
(12) Bildung einer W-Phrase

- a. [_P *für*] , [_{N<wh, αC>} *was*] →
 b. [_{PP} [_P *für*] [_{NP<wh, -C>} *was*]]

(12b) ist dabei äquivalent ist mit [_{PP} [_P *für*] [_{NP<wh>} *was*]].⁷ Phrasen wie diese sind klarerweise nicht dafür qualifiziert, Komplementierer zu sein. Sie benötigen den zusätzlichen Einsatz eines Komplementierers. Die süddeutschen Dialekte, um die es hier zentral geht, wählen einen overt Komplementierer, während das Standarddeutsche so wie mehrere andere Standardsprachen auf einen overt Komplementierer ver-

⁷ Eine separate Frage ist, wieso die PP als W-Phrase zählt, obwohl der Kopf P nicht sichtbar für das <W> Merkmal ausgezeichnet ist. Für das vorliegende Argument ist dieses Problem irrelevant. Interessierte seien auf Bayer & Bader (2007) verwiesen.

zichtet.⁸ Die Ableitung der Struktur von Beispielen wie in (2) ... *an was dass es liegt* ist also wie in (13).



Die Struktur in (13) entspricht dem Standard der X-bar Theorie und der Bildung von A-bar Ketten, während die in (11) davon abzuweichen scheint, da in (11) ein bereits einmal in der Struktur benötigtes Element noch einmal verwendet wird, um die Phrasenstruktur nach oben hin zu erweitern, und da etwas, das in (10) kontextuell als maximale Projektion, ergo als XP, festgelegt ist, in (11) als Kopf, also als X° fungiert. Wir können hier aus Platzgründen nur pauschal darauf hinweisen, dass sich diese theorieimmanenten Probleme im Rahmen der minimalistischen Fortsetzungstheorie als wenig gravierend darstellen, und dass die von uns und anderen beobachtete Ambivalenz verschiedener Wortvorkommen in einem Satz hinsichtlich ihres X-bar Status nach dieser Theorie eigentlich zu erwarten ist.⁹

Wichtig ist an dieser Stelle, festzuhalten, dass im Übergang von (10) zu (11) die Aktivierung von C die automatische Folge der Bewegung eines entsprechenden W-Kurzworts an eine Position ist, in der seine rechte Schwester eine IP ist.

5. Weitere Motivation

Wir möchten im Folgenden zwei Gründe anführen, die die in Sektion 4 skizzierte Analyse weiter motivieren. Der erste Grund ist sprachgeschichtlicher und sprachtypologischer Natur, der zweite hat mit der

⁸ Wir kommen darauf zurück, was der Grund für diesen Unterschied sein könnte.

⁹ Details in Bayer & Brandner (in Vorbereitung).

Klitisierung zu tun, die ein wesentliches Merkmal der betrachteten Dialekte darstellt.

5.1 Vom W-Operator zum Komplementierer

Grammatische Funktionswörter unterliegen bekanntlich einem gewissen morphologischen Ikonismus, wonach es einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit und der Länge dieser Wörter gibt, der eventuell aus einem Zipf'sches Gesetz resultiert. Die hier betrachteten W-Kurzwörter sind monosyllabisch und entsprechen also (unter der oben festgehaltenen Einschränkung für das dativische *wem*) schon qua ihrer Form den prototypischen Funktionswörtern. Anders als etwa genuine W-Phrasen passen sich W-Kurzwörter durchaus dem morphologischen Erscheinungsbild der prototypischen Komplementierer *daß* und *ob* an.

Interessanter ist in diesem Zusammenhang aber die Tatsache, daß in vielen Sprachen die Entsprechung des W-Kurzwortes *was* homophon oder zumindest sichtbar verwandt ist mit dem Standardkomplementierer. Man betrachte dazu *que* im Französischen, Portugiesischen, Spanischen, *che* im Italienischen, die als Homophone gleichzeitig *was* und *dass* entsprechen, sowie im Rumänischen die Ähnlichkeit von *ce* ("was") und *că* ("dass"). Im Slawischen findet sich entsprechendes, vgl. Russisch *что* (*schtto*) und Polnisch *co*. Ebenso ist der Zusammenhang von Griechisch *τί* (*ti*, "was") und *ότι* (*oti*, "dass") nicht zu übersehen. Bei außereuropäischen indogermanischen Sprachen findet man Homophonie zwischen Fragepronomen und Komplementierer bei Hindi-Urdu und in verschiedenen weiteren indo-arischen Sprachen *ki*, sowie das Fragepronomen *che* im Persischen, das sich historisch zum Komplementierer *ke* gewandelt hat.¹⁰ Die Annahme liegt auf der Hand, dass ein stark unterspezifiziertes W-Wort historisch als Komplementierer reanalysiert worden ist (sofern der Komplementsatz nicht nach wie vor Züge einer Relativsatzkonstruktion aufweist). Unter dieser Voraussetzung dürfte es intuitiv klar sein, wieso stärker spezifizierte W-Kurzwörter wie *wer* und *wen* einer entsprechenden Reanalyse entgangen sind.

Ein weiteres W-Wort, das Übergänge vom W-Operator zum Komplementierer zeigt, ist das deutsche *wo*, das man im Oberdeutschen auch als Relativsatzkomplementierer antrifft, vgl. *die Frau (die) wo der Heinz kennengelernt hat*. Auch hier findet man Belege in anderen Sprachen, etwa im Umgangs-Englischen: *Dickens is an author where*

¹⁰ Gernot Windfuhr (p.M.)

*I'd rather see the movie.*¹¹ Ähnliches scheint für das Griechische *που* (*pu*, "wo") zu gelten, das auch den Relativsatz einleitet. Für das Deutsche könnten auch Präpositionen wie *seit*, *bis*, *ohne* genannt werden, die als adverbiale Subordinatoren IP als Schwester selektieren können.

Für die hier verteidigte These, nämlich dass W-Operatoren ein latentes C-Merkmal aktivieren und dann u.a. als Komplementierer fungieren können, stellt dieser Befund interessante externe Evidenz dar. Es zeigt sich, dass die Erklärung der Lücken im System der Doppelbesetzung der linken Satzperipherie durch einen plausiblen Grammatikalisierungsverlauf bestätigt wird und weit über das Deutsche hinaus attestiert zu sein scheint.

5.2 Klitisierung und Epenthese

Im Alemannische wie auch im Bairischen unterliegen die Personalpronomina der Klitisierung an die C-Position, die im Hauptsatz normalerweise vom finiten Verb und im Nebensatz normalerweise von einem Komplementierer besetzt ist. Der Prozeß der Klitisierung weist interessante morphophonologische Züge auf, die im Zusammenhang mit der hier vertretenen These stehen. Gehen wir zunächst auf das Bodesee-Alemannische (A) ein. Wir finden hier das Phänomen der "n-Epenthese", also das Erscheinen eines Segments, das in der zugrunde liegenden Basisform nicht vorhanden ist und zur Vermeidung eines Hiatus epenthetisch eingefügt wird.¹² Die Form von "was" ist /wa/. (14a) zeigt n-Epenthese bei *wa*, (15b) bei *wo* und *wie*.

- (14) a. wa-**n**-er tuet
 "was er tut"
 b. wo-**n**-er ani isch
 "wo er hin(gegangen) ist"
 c. grösser wie-**n**-i bin
 „gößer als ich bin“

Interessanterweise tritt n-Epenthese nicht auf, wenn das Zielwort in SpecCP ist, selbst wenn es sich um ein und dasselbe Lexem handelt, und wenn das nachfolgende Element ein Wort der geschlossenen Klasse ist und als Klitikum nicht unplausibel wäre.

¹¹ Bernard Comrie (p.M.); ein Beispiel aus dem Internet ist: *She's an author where I like her realistic novels and gothics.*

¹² Wir beziehen uns bezüglich der Analyse in wesentlichen auf Ortman (1998), gehen hier aber nicht auf die vorausgesetzten segmentalen phonologischen Merkmale ein .

- (15) *Wa-**n**-isch denn passiert?
 „Was ist denn passiert?“

Ortmann (1998) zufolge tritt im Alemannischen – bei ihm steht das Schweizerdeutsche und der Dialekt des Schwarzwalds im Vordergrund – *n*-Epenthese im Kontext eines funktionalen Kopfs F° und einer nachfolgenden klitischen Form *cl* auf.¹³

- (16) $\emptyset \rightarrow n / F^\circ _ cl$

wobei F° für C° und P° steht. Eine Befragung von 19 Sprechern aus dem deutschen Bodenseeraum, bei der F° ein *W*-Kurzwort war, bestätigt diese Regel in bestechender Klarheit.

Das finite Verb in der C-Position löst ebenfalls *n*-Epenthese aus.

- (17) a. ha-**n**-i
 „habe ich“
 b. due-**n**-i
 „tue ich“

Dagegen appliziert der Prozeß in anderen Umgebungen nicht analog. Ortmann benützt Beispiele mit Positionen im Satzinneren bzw. im Verbalkomplex und zitiert als Beispiel aus der Literatur u.a. (18).¹⁴

- (18) *wo's ko-**n**-isch
 „als es gekommen ist“

¹³ Schönenberger (2006b) verweist mit Beispielen darauf, dass eine nicht-klitische Form im der rechten Kontextbedingung keine *n*-Epenthese zuläßt.

¹⁴ Wir müssen *n*-Epenthese von externem Sandhi unterscheiden. Bei letzterem wird anders als bei Epenthese ein *n* phonetisch realisiert, das in der zugrundeliegenden Struktur vorhanden ist. Sandhi appliziert auch im Verbalkomplex. .

(i) wo-*n*-er gange-**n**-isch
 „als er gegangen ist“

Ortmann vermerkt auch Beispiele, die im Bodensee-Alemannischen weitgehend abgelehnt werden, wie etwa

(ii) (*)dass es schö-**n**-isch
 „daß es schön ist“

Hier ist *ko* ein V-Kopf, der mit dem Auxiliar einen V-Komplex bildet; *ko* kann aber als funktionaler Kopf ausgeschlossen werden, und *isch* hat u.U. auch keinen klitischen Status. Wie dem auch sei, die für das gegenwärtige Anliegen wichtigste Einsicht ist, dass die Zielform für die *n*-Epenthese positionell bestimmt zu sein scheint. Nicht das lexikalische Element ist relevant, sondern die Position, in der es sich befindet. Befindet es sich in einer funktionalen Kopfposition, so ist die linke Kontextbedingung der Regel in (16) erfüllt. Folglich müssen die W-Wörter der Beispiele in (14) die C-Position besetzen.¹⁵ Die Erwartung ist dann, dass W-Elemente mit irreversibel festgelegtem phrasalen Status keine Zielkategorien für *n*-Epenthese sind. Für die von uns befragten Sprecher des Bodenseealemannischen aber auch des Schwäbischen bestätigt sich diese Erwartung.¹⁶

- (19) a. *[wege wa]-**n**-er sich so uffregt
 "wegen was er sich so aufregt"
 b. *[wieso]-**n**-er nümme kunnt
 "wieso er nicht mehr kommt"
- (20) *[vo wo]-**n**-er herkommt Schwäbisch¹⁷
 "von wo er herkommt"

Da *wege wa*, *wieso* und *vo wo* keinen Kopfstatus haben können, ist *n*-Epenthese ausgeschlossen. Beispiele wie in (19) und (20) werden durch die Generierung von *dass* in der C-Position "gerettet", weil der Komplementierer als phonetisch overter Kopf selbstverständlich eine geeignete Zielkategorie anbietet.

- (21) a. [wege wa] dass-er sich so uffregt
 "wegen was dass er sich so aufregt"

¹⁵ Wesentliche Annahmen dazu sind, (a) dass es keine Klitisierung an eine phonetisch leere Kategorie gibt, und (b) dass (En)klitisierung keine leere Kategorie überspringen darf. Letzteres ist aus der Literatur über das Phänomen der *wanna*-Kontraktion im Englischen gut bekannt und bestätigt. Ersteres scheint uns absolut zwingend zu sein.

¹⁶ Schönenberger (2006a,b) bestätigt diese Beurteilung für das Schweizerdeutsche, aber laut Rebekka Studler (p.M.) erlauben andere Sprecher die *n*-Einsetzung sehr wohl. Solche Sprecher erlauben aber auch die Aktivierung des zugrundeliegenden pluralischen *n* in *Bire* ("Birnen"), wenn sich dieses Element in SpecCP befindet:

- (i) Bire-**n**-ässe tuet-er it
 "Birnen essen tut er nicht"

Unsere Gewährspersonen aus dem deutschen Bodenseeraum akzeptieren (i) nicht.

¹⁷ Susanne Trissler (p.M.)

- b. [wieso] dass-er nümme kunn
"wieso dass er nicht mehr kommt"

Entsprechende Verhältnisse finden sich auch im Bairischen, mit dem Unterschied, dass es in diesem Dialekt um *r*-Epenthese bzw. externen Sandhi mit /r/ und andere segmentalphonologische Voraussetzungen geht, die für die gegenwärtige Argumentation keine Rolle spielen. *r*-Epenthese findet sich in (22a), Sandhi in (22b).

- (22) a. wia-**r**-e hinte schau
"wie ich nach hinten schaue"
b. we-**r**-e bin
"wer ich bin"

In entsprechenden Fällen greift die Regel dann nicht, wenn das Ziel der Klitisierung eine eindeutig phrasale Kategorie wäre.¹⁸

- (23) a. *[wos fia Schua]-**r**-e ooziag
"was für Schuhe ich anziehe"
b. *[um wiavui Uh-**r**]-e geh
"um wieviel Uhr ich gehe"

Ganz parallel zum Alemannischen werden Strukturen wie in (23) durch *dass*-Einsatzung völlig akzeptabel.

- (24) a. [wos fia Schua] dass-e ooziag
"was für Schuhe dass ich anziehe"
b. [um wiavui Uah] dass-e geh
"um wieviel Uhr dass ich gehe"

Sowohl die Betrachtungen zur Grammatikalisierung von W-Operatoren als auch die Betrachtungen zur Epenthese bei Klitisierung an einen funktionalen Kopf stellen unserer Ansicht nach starke Evidenz für die Korrektheit unserer Kernthese dar, nämlich dass nicht-komplexe W-Elemente als +W-markierte C-Köpfe fungieren können und als solche die Einsetzung eines Komplementierers überflüssig machen. Unter der Voraussetzung, dass diese These Bestand hat, ha-

¹⁸ Wir können nicht ausschließen, daß gewisse Sprecher Fälle wie in (23) akzeptieren. Von zwei dialektkompetenten Linguisten-Kollegen, Walter Breu und Helmut Weiß (p.M.), liegen unterschiedliche Reaktionen vor. Eine tragfähige empirische Untersuchung zur *r*-Epenthese steht noch aus.

ben wir es in den betrachteten Dialekten keineswegs mit redundantem Ausdruck zu tun, sondern mit einer Gesetzmäßigkeit der Morphosyntax im engeren Sinn.

6. Wo bleibt die Standardsprache?

Wenn die Verhältnisse in den oberdeutschen Dialekten so klar sind, muss man sich fragen, wieso dann die dazugehörige Standardsprache unter Beachtung des DFCF eine völlig symmetrische Grammatik durchgesetzt hat, bei der C° im Kontext einer gefüllten SpecCP-Position immer leer bleibt. Zwei Hypothesen kommen einem in den Sinn.

Hypothese I

Alle W-Elemente – W-Wort I, W-Wort II wie auch W-Phrasen – verfügen über ein latentes C-Merkmal.

Hypothese II

Allen W-Elementen – W-Wort I, W-Wort II wie auch W-Phrasen – fehlt ein latentes C-Merkmal, d.h. es muss eine von den folgenden Optionen gewählt werden: (i) C ist immer overt, oder (ii) C ist niemals overt.

Hypothese I ist aus theoretischen Gründen auf den ersten Blick unhaltbar, denn sie verlangt, dass auch genuine Phrasen – hier W-Phrasen – wie Köpfe (also lexikalische Elemente) fungieren und zu weiteren Phrasen (hier CPs) projizieren. Hypothese I würde darüber hinaus das in 5.1 angesprochene Grammatikalisierungsszenario konterkarieren. Ausdrücke wie *mit welchem Flugzeug der österreichischen Luftwaffe* haben aber vermutlich eine nur sehr geringe Chance, jemals zu einem funktionalen Kopf zu avancieren. Wir können sie also beruhigt verwerfen. Hypothese II macht zwei Angebote. Die Standardsprache hat Angebot (i) ignoriert. Warum? Wir können hier nur spekulieren. Unsere Spekulation setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der erste Teil hat mit Ökonomie zu tun: Wenn die Existenz eines Komplementierers durch die Präsenz eines W-Ausdrucks in der linken Satzperipherie (und dem Verharren des finiten Verbs in der rechten Satzklammer) vorausgesagt werden kann, dann ist die Wahl einer Null-Form für C ökonomischer als die Wahl einer phonetisch overt Form. Nimmt man das an, dann muss als nächstes gefragt werden, wieso die oberdeutschen Dialekte diesem gradlinigen Prinzip nicht ebenfalls folgen, anstatt ihre Syntax mit den in diesem Artikel beschriebenen Komplexitäten zu befrachten. Diese Frage führt zum

zweiten Teil der Spekulation und zurück zu der Beobachtung, dass die hier betrachteten Dialekte über Systeme von echten Klitika verfügen, was für das Standard-Deutsche nicht oder nicht in demselben Maß zutrifft.¹⁹ Falls der Standardsprache ein klitisches Paradigma fehlt, dann gibt es keinen Grund, entsprechende Landeplätze für Klitika bereitzustellen. Vorrang hätte demnach die ökonomische Lösung einer kontextuell erschließbaren Nullform für C.²⁰ Die Existenz eines Systems der Klitika in den Dialekten erfordert aber andere Bedingungen für die Syntax/Phonologie-Schnittstelle. Wie in 5.2 gezeigt worden ist, verlangt die Klitisierung als Zielkategorie nach einem funktionalen Kopf. Genuine W-Phrasen wie etwa *mit welchem Flugzeug der österreichischen Luftwaffe* können keinen solchen offerieren.²¹ Das Argument läut also darauf hinaus, dass die Dialekte ein syntaktisches Subsystem entwickelt (oder erhalten) haben, das es den Klitika erlaubt, den Beschränkungen der Syntax/Phonologie-Schnittstelle zu genügen. Solange W-Elemente einen entsprechenden Landeplatz für Klitika bereitzustellen, wird die Insertion von *dass* unterdrückt.²²

7. Zum Schluß

Die hier vorgelegte Analyse zum System der linken Peripherie der Satzkomplemente stellt einen Versuch dar, die oberdeutschen Dialekte (aber vielleicht auch verschiedene andere Dialekte) des Vorurteils zu entkleiden, ihre Grammatik wäre voll von Redundanzen oder im schlimmsten Fall prinzipienlos. Bei näherer Betrachtung scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Die theoretische Analyse, die in 4 und teilweise auch noch in 5 angeboten wurde, geht wie jede wissenschaftliche Erklärung von einer Idealisierung aus. Dass sich die erhobenen Daten im Endeffekt, wie Tabelle 1 nahe legt, teilweise in einer Art Kontinuum darstellen, sollte dem Vorgehen keinen Abbruch tun, ist es

¹⁹ Siehe hierzu u.a. die Diskussion in Cardinaletti (1999).

²⁰ Dies entspricht der klassischen Analyse im Sinne der Kriterium-Theorie und des DFCF, wonach in einer Spezifikator/Kopf-Konstellation *eine* der beiden Positionen besetzt sein muß, aber nicht beide.

²¹ Wir argumentieren hier selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß es keine Klitisierung an eine Nullform (hier einen Null-Komplementierer) gibt.

²² Mit diesen Überlegungen soll keinesfalls ausgeschlossen werden, daß auch noch andere Faktoren eine Rollen spielen können. So weist etwa das West-Flämische (s. Haegeman, 1992) in *allen* Fällen die Insertion eines overten Komplementierers auf. Entsprechendes findet sich auch in südbadischen Dialekten des Bezirks Ortenau. Wir gehen vorläufig davon aus, daß den W-Wörtern in diesen Varietäten kein latentes C-Merkmal zur Verfügung steht. Da sie aber klitische Pronomina haben, muß ein overter Komplementierer vorhanden sein.

doch eine unbestrittene Tatsache, dass so gut wie alle heutigen Sprecher der betreffenden Dialekte „bilingual“ sind und unter starkem Einfluß der Standardsprache stehen. Die Ergebnisse sind unserer Ansicht nach dennoch klar genug, um entsprechende theoretische Schlüsse einzuräumen, wie etwa den, dass W-Elemente durchaus in der Lage sind, als Komplementierer zu fungieren und *gleichzeitig* ihre Arbeit als semantische Operatoren und Binder von Variablen zu verrichten. Die Konspiration zwischen den Ausführungen in 4 und den in Abschnitt 5 erörterten Fakten legt nahe, dass die obigen Überlegungen auf einem richtigen Weg sind, den es sich lohnt, weiter zu verfolgen.

Literatur

- Bader, Thomas & Zvi Penner (1988). „A Government-Binding account of the complementizer system in Bernese Swiss German“. *Arbeitspapier 25*. Universität Bern. Institut für Sprachwissenschaft.
- Bayer, Josef (1984). „COMP in Bavarian syntax“. *The Linguistic Review* 3. 209-274.
- Bayer Josef & Markus Bader (2007), „On the syntax of prepositional phrases“. erscheint in: Andreas Späth (Hrsg.) *Interface and Interface Conditions*. Berlin. de Gruyter.
- Bayer, Josef, Markus Bader and Michael Meng (2001), „Morphological underspecification meets oblique case: Syntactic and processing effects in German“. *Lingua* 111:465–514.
- Bayer, Josef & Ellen Brandner (i. Vorb.), „On clausal typing by wh-head-movement“. Universität Konstanz.
- Cardinaletti, Anna (1999), „Pronouns in Germanic and Romance languages. An overview.“ In Henk van Riemsdijk (ed.). *Clitics in the Languages of Europe*. Berlin, Mouton de Gruyter. 33-82.
- Haegeman Liliane (1992), *Theory and Description in Generative Syntax: A Case Study in West Flemish*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Haegeman, L. and Zanuttini, R. (1991), „Negative heads and the NEG-criterion“. *The Linguistic Review*, 8: 233-252.
- Noth, Harald (1993), *Alemannisches Dialekthandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung*, Freiburg.
- Ortmann, Albert (1998), „Consonant epenthesis: its distribution and phonological specification“. In Wolfgang Kehrein & Richard Wiese (Hrsg.), *Phonology and Morphology of the Germanic Languages*. Tübingen, Niemeyer. 51-76.
- Rizzi, L. (1996), „Residual verb second and the wh-criterion“. In: Adriana Belletti & Luigi Rizzi (Hrsg.), *Parameters and Functional Heads*. Oxford: Oxford University Press. 63- 90.
- Schleicher, August 1858. *Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande*. Weimar, Hof-Buchdruckerei.
- Schiepek, Josef (1899), *Der Satzbau der Egerländer Mundart*. Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
- Schönenberger, Manuela (2006a). „Doubly-filled COMPs (DFCs) im Schweizerdeutschen“. GGS-handout. University of Stuttgart 26-28 May 2006.
- Schönenberger, Manuela (2006b). „A glimpse of doubly-filled COMPs in Swiss German“. In Hans Broekhuis, Norbert Corver, Riny Huybregts, Ursula Kleinhenz & Jan Koster (Hrsg.), *Organizing Grammar: Studies in Honor of Henk van Riemsdijk*. Berlin, Mouton de Gruyter, 572-581.
- Seiler, Guido (2003), *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. Beiheft zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 124. Stuttgart: Steiner. (Diss. Universität Zürich 2001.)

- Steininger, Reinhold (1994), *Beiträge zu einer Grammatik des Bairischen*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag.
- Zwicky, Arnold (2002). "I wonder what kind of construction that this example illustrates". In David Beaver, Luis Casillas Martínez, Brady Clark & Stefan Kaufmann (eds.). *The Construction of Meaning*. Stanford, CSLI, 219-248.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde logistisch unterstützt von Prof. Hans-Werner Eroms, Prof. Rüdiger Harnisch, Dr. Rosemarie Spannauer-Pollmann und dem *Niederbairischen Sprachatlas*. Für Hilfe bei der Datenerhebungen danken wir Markus Benzinger, Benedikt Grimmeler, Katharina Kohler, Florian Scheib und Tamara Schey, für Diskussion Jana Häussler, Uli Lutz, Hans-Georg Obenauer, Albert Ortmann, Guido Seiler, Rebekka Studler, Susanne Trissler, Helmut Weiß, Øystein Vangsnes, und insbesondere Manuela Schönenberger, sowie den Teilnehmern der *Giornata di Dilettologia*, Università di Padova, 23.06.2006, dem 2. Kongress der *IGDD*, Vienna, 20-23. September 2006, und den *Journées d'études Types des phrases et périphérie gauche*, Paris, 1.-2. Dezember 2006. Das laufende Forschungsprojekt ist Teil des Sonderforschungsbereichs 471 an der Universität Konstanz, für dessen Unterstützung wir der DFG herzlich danken.